

Architects' People [Russell Ellis and Dana Cuff]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **78 (1991)**

Heft 4: **Wände, Hülle = Parois, enveloppes = Walls, wrappings**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die auch meist noch belastenden Charakter hat, betrachtet wurde. In seiner Analyse *«Vom Wesen der Städte»* weist Hermann Korte (2–3/89) darauf hin, «dass es nicht eine allgemeingültige Erklärung gibt, sondern man in den Phasen der historischen Entwicklung unterschiedliche, wenn auch mitunter verflochtene Strukturen ausfindig machen kann». Das Wesen der Städte sei aber «auf Veränderung, auf Innovation, auf Neues ausgerichtet» und «mit den Veränderungen, die das heutige städtische Leben bestimmen, die in der Stadt ihren Ausgangspunkt genommen haben und heute ihr das Gepräge geben, sind bisher weder die gesellschaftswissenschaftliche Stadtforschung noch Architektur und Stadtplanung adäquat zurechtgekommen». Er schliesst: «Heute gibt es die Möglichkeit und die Notwendigkeit, mehr von der Weisheit des Volkes in die Gestaltung und Neugestaltung des städtischen Lebens einfließen zu lassen.» Dieses wird erhärtet durch die Erkenntnis (von Oskar Negt, Lebendige Arbeit, enteierte Zeit), die Ulfert Herlyn (*Stadtsoziologie in der Krise?*, Heft 2–3/89) zitiert, dass sich die «für den Lebenszusammenhang der Menschen existentiell wichtigen Konfliktbereiche auf ausserbetriebliche Orte der Erfahrung, auf Wohnen, Verkehrsverhältnisse, Stadtteilprobleme, ökologische Lebensbedingungen» verschoben haben.

Im Versuch der Beantwortung seiner Frage *«Die alte Stadt – kein Thema mehr?»* (2–3/89) beleuchtet Peter Breitling ein ganzes Bündel von Ansätzen, die die alte Stadt zum Thema der Erneuerung machen müssen, da sonst ausserhalb derselben kommerzielle Zentren entstehen, die wiederum Rückwirkung auf die Strukturänderung und den Bestand der alten Stadt haben, sieht allerdings in der abschliessenden Betrachtung der «gesetzlichen Grundlagen der Bauleitplanung in der Bundesrepublik», dass diese «durchaus dem gegen Ende dieses Jahrhunderts üblichen Standard» entsprechen, «eine Motivation des einzelnen Bürgers», die für notwendig erachtet wird, «selbst möglichst viel zur Verbesserung seiner Umwelt beizutragen, erzeugen sie jedoch kaum».

Den Architekten und Stadtplanern nun unterstellt der Architekt Ernst Schirmacher (*Können die alten Städte noch Lebenszentren sein?*, Heft 2–3/89) real wenig gestaltenden Einfluss auf die alten Städte. Diesen

haben jene, «die mit der Macht ihres Vermögens Bauten errichten, Stadtplanungen vorantreiben, über Gestalt, Erhaltung und Zerstörung bestimmen. Die alten Städte, diese ziemlich unbrauchbaren Komplexe, würden zuerst verändert: Grösserer Raumbedarf erfordert grössere Einheiten, selbstverständlich mit den technischen Mitteln unserer Zeit gestaltet – vielleicht noch mit alten Fassaden, das verleiht heute Ansehen.» Dann, so befürchtet Schirmacher zu Recht, «entstünden... noch grössere «Zentren» vor den alten Städten, am Rande oder auf freiem Feld, eine Wanderung der Nutzungen, die ihre gebauten Zeugnisse nach einigen Jahren unzeitgemäss, veraltet in trostloser Unordnung als Dokumente der Zeit hinterlässt». Diesem entgegenzuwirken, versucht er aus dem Gedanken, die Städte wieder zu «Lebenszentren zu machen», dadurch, dass er die wesentlich historischen sozialen Merkmale von Individualität, Nachbarschaft und Anteilnahme am lokalen Leben wieder vorstellt und dazu Massnahmen entwickelt, die diese sowie Eigenarten der Stadt – wie z.B. die Lage in der Landschaft und ihre niemals direkte Anbindung an das überörtliche Verkehrssystem – herausstellen, was letzteres erst eine verhängnisvolle Erfindung des 18. und 19. Jahrhunderts sei. Es kann nicht darum gehen, «Inseln der Überlieferung zu schaffen», sondern, und dies ist wiederum die Einforderung der gesellschaftlichen Dimension, «Städtebau, Stadtplanung und Pflege des Bestehenden müssen dem Menschen dienen, und zwar seinen nicht sehr wandelbaren Grundgegebenheiten.»

Zu den relativ unwandelbaren Gegebenheiten zählt Wilhelm Landzettel auch die *«Bindung an die Gestalt»* (Heft 1/89). Relativ sind diese deswegen, weil sie, ebenfalls historisch bedingt, ein Teil unserer Sozialisation sind. «Die Wahrnehmung der Umwelt verbindet sich mit der inneren Wirklichkeit, die sich im gelebten Raum entfaltet durch die Tätigkeit der Sinne.» Gleichgewicht, Sehen, Hören, Schmecken, Fühlen sind zu nennen. Doch nehmen wir die Umwelt nicht vorbehaltlos wahr, sondern bringen wir unsere sozialen Erfahrungen (auch Ängste, Vorurteile) mit ein. Daher ist die Zuordnung von städtebaulichen Massstäben nur sehr begrenzt möglich, obwohl es eine Reihe psychischer Zuordnungen zu geben scheint. «Entscheidend für die Qualität eines Lebensrau-

mes», so Landzettel, «ist nicht die Summe der Einzelteile, aus denen sich dieser zusammensetzt, sondern deren Verflechtung zu einem spürbar Eigenständigen von Mensch, Zeit und Raum.»

Gerade diese Eigenständigkeit ist es, die immer häufiger und beinahe überall verlorengeht oder verlorenzugehen droht. Jeremy W.R. Whitehand hat die *«Städterneuerung in Grossbritannien seit Mitte des 19. Jahrhunderts»* (1/89) in Glasgow untersucht und festgestellt, dass sich ein gesellschaftlicher Bereich (die Ökonomie) schneller als andere entwickelte und ausser der gesellschaftlichen Wirkung sich auch deutlich im Stadtbild durchsetzte, ebenfalls ein Schritt gegen die Eigenständigkeit und hin zur Vereinheitlichung, was auch Jürgen Lafrenz – der übrigens auch eine vielgelobte Untersuchung zur Grundlage von Planung und Sanierung in Lübeck vorgelegt hat (Die Stellung der Innenstadt im Flächennutzungsgefüge des Agglomerationsraumes Lübeck, 1977) – bei seiner Diskussion der *«Bewertungszyklen vorindustrieller Stadtgestalt im Industriezeitalter»* (1/89) feststellte. In der ständigen Rubrik *«Altstadtsanierung in:»* liefert der Jahrgang dieses Mal eine Beschreibung *«Einbecks»*. Gerald Strohmeier beschreibt die Versuche der «Bierstadt», die seit nunmehr 18 Jahren an ihren «Standortqualitäten» arbeitet. Lassen auch die formalen und inhaltlichen Lösungen noch einiges offen, so scheint doch das Interesse der Bürger an der Entwicklung ihrer Stadt gross zu sein, denn es wird von einer Vielzahl von aufschiebenden Einsprüchen berichtet, so dass hier der Zusammenhang von sozialer Anteilnahme und Stadtentwicklung – der ja aus vielen Artikeln des vorliegenden Jahrganges der Zeitschrift als Nutzen der Lehre der Vergangenheit für die Gegenwart hervorging – im Entstehen begriffen zu sein scheint.

Volker Roscher

* Diese Besprechung des 16. Jahrganges der Zeitschrift *Die alte Stadt* kann leider nur einige wenige Artikel der Hefte berücksichtigen, was keine Wertung darstellt. Es sind zu den im Untertitel der Zeitschrift genannten Themenbereichen Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 47 wissenschaftliche Aufsätze, 6 Literaturberichte mit der Besprechung von 47 Titeln und 27 Buchrezensionen erschienen.

Architects' People

edited by Russell Ellis and Dana Cuff. New York - Oxford 1989 (Oxford University Press), 292 S., zahlreiche Schwarzweissabbildungen, 13 Essays und ein Vorwort (u.a. Lars Lerup; Diane Favro; Kent Bloomer; Roger Montgomery)

Man glaubt, gleich Bescheid zu wissen. Der Architekt schrickt zurück: Dieser Titel riecht förmlich nach Partizipation, Nutzerbeteiligungen und sonstigen realitätsfernen, wenig praktikablen Ambitionen. Zudem, so macht das Zeitgeschehen deutlich, ist '68 samt seinen Folgen endgültig (?) überwunden. Architects' People – ein Ladenhüter?

Beileibe nicht! Das Buch ist der Lektüre wert. Es offenbart ein ganz unverhofftes Potential. Russell Ellis und Dana Cuff, Herausgeber dieser Aufsatzsammlung, sind etwas anderem auf der Spur als ideologischer Mobilmachung. Der Nutzer in diesem Buch ist kein Monstrum in sozioterminologischer Verkleidung. Vielmehr manifestiert er sich als konkretes Bild, das im Kopf oder Bauch des Architekten herumgeistert. Dieser Nutzer, fiktiv und typisch zugleich, war und ist ein Zeichen seiner Zeit. Für den frühen Modernisten, gezwungen, sich mit den Phänomenen einer Massengesellschaft auseinanderzusetzen, bestand er im heroischen Arbeiter. Dessen ideeller Vorläufer, der Homunkulus des Reformers, zeigte sich im «neuen Menschen». Der Renaissance-Architekt sah seine Klientel als edlen und aufgeklärten Humanisten.

Die architektonischen Konsequenzen liegen auf der Hand. Letzterer bevorzugte für sein Häuschen eine strenge Symmetrie und Ratio, die ihn in Einklang mit dem von ihm (an)erkannten Universum setzte. Ersterer hingegen war primär am reibungslosen Hortieren in seiner Küche und der ausschliesslich funktionsbedingten Zuordnung seiner Zimmerchen interessiert. Wohnkultur und Existenzminimum: Des Volkes ist, was dem Herrscher beliebt! Architects' People – reine Manövriermasse? Denn: Der erdachte Nutzer, geschaffen, um eine Architektur zur Geltung zu bringen, zumindest aber zu ihr zu passen, mag mit dem realen Bewohner gar wenig gemein haben.

Doch die Autoren sind sich des Problems bewusst. Ihre Ziele beschränken sich auf die Erkenntnis (und Interpretation) dessen, was im

entwerfenden Architekten vorgeht. Sie bedienen sich konkreter Beispiele, untersuchen anhand von Interviews, Geschriebenem und Gebautem. Die Reihe ist lang und, nach dem Klang ihrer Namen, schwer. Vitruv und Alberti werden geröntgt, aber auch Frank Lloyd Wright, Louis Kahn, Peter Eisenman, Richard Meier, Steven Holl.

In den (zählt man das lesenswerte Vorwort von Spiro Kostof mit) 14 Essays wird nach den Konturen innerer und äusserer Welten individueller Architekten gesucht. Joseph Esherick und Robert Kerr werden ausgezogen, während Lars Lerup selbst Hand an sich legt: Who is "the master of the house"?

Gleichgültig, ob sie sich in der sozialen Arena aktiv oder passiv verhalten: auf die genannten Koryphäen fällt ein grelles Licht; doch man selbst steht auch nicht gerade im Schatten. Um die Prämisse, die allen Beiträgen zugrunde liegt, kommt man auch selber nicht herum: dass es nämlich unmöglich sei, ein Gebäude zu entwerfen, wenn man nicht irgendein Verständnis besitzt von der menschlichen Aktivität in ihm und um es herum. Wie ist es um dieses Verständnis bestellt, woran macht es sich fest? Man muss es nicht als Imperativ ansehen, eher als hilfreiche Frage – und sich dann an die eigene Nase fassen.

Was bezwecken die Herausgeber? Wenig Konkretes, glaube ich; in erster Linie scheinen sie zu hoffen. Und zwar, das Architekten eine informierte, offene und innovative Haltung entwickeln mögen gegenüber den Lebensumständen derjenigen, die sie sich in und für ihre Entwürfe denken. Sie halten eine Berufsauffassung für erstrebenswert, die ständig neue und – im Wortsinne – lebendige Texturen in des Architekten Kunst injizieren könnte. Diese Meinung kann man nur teilen.

Robert Kaltenbrunner

«Alle Architekten sind Verbrecher»
Adolf Loos und die Folgen. Eine Spurensicherung von Adolf Opel und Marino Valdez. Wien 1990 (Edition Atelier), 256 S., ohne Abb.

Das Buch handelt von jenem Weltbürger, dessen Grabstein die selbstgewählten Worte zieren: «Adolf Loos, der die Menschheit von unnützer Arbeit befreite.» Er versuchte nicht nur, sie von «überflüssiger» Arbeit (und Form) zu befreien – er lehrte auch das Wohnen; aller-

dings zwang er sie damit gleichzeitig, gehen, essen, sitzen, stehen und sich kleiden zu lernen.

Fraglos war Adolf Loos ein Moderner, ein Mann, der für eine bessere und lebensvollere oder richtiger: gegen eine klaustrophobisch und kraftlos gewordene Gesellschaft arbeitete. Bei seinem Schaffen (als Architekt) war er in fast obsessiver Weise daran interessiert, wie ein Haus oder eine Wohnung benutzt wurde. Schon früh, um die Jahrhundertwende, wurde ihm offenbar, dass das Problem der architektonischen Form nicht eines der Verpackung ist und Probleme des Ornaments sich nicht dadurch lösen lassen, dass man eine neutrale Verpackung mit einem passenden Etikett versieht. Loos folgte dem Ideal einer Architektur, die etwas mitzuteilen vermochte, mitzuteilen über den vollkommenen Lebensstil – und die imstande war, den Menschen mit seinem Schicksal zu versöhnen.

«Alle Kunst ist erotisch», hatte er in «Ornament und Verbrechen» geschrieben, aber das erotische Element in der Kunst musste sublimiert werden. Und das Vergnügen, das seine Architektur bietet, ist jedenfalls das der Berührung. Dies gilt, wenn auch in einem weniger haptischen Sinn, für seine Schriften gleichermaßen.

Auf diese eher als auf den praktizierenden Architekten Loos zielt die «Spurensicherung» von Adolf Opel und Marino Valdez. Sie edierten eine kleine Sammlung von Beiträgen von zumeist journalistischer Provenienz, beginnend mit einem postum veröffentlichten Aufsatz von Herbert Eisenreich (1974), rücklaufend bis zu einigen Nachrufen der Tagespresse zum Tode Loos' im Jahre 1933. Die Autoren würdigen Person und Werk, wobei das theoretische Wirken im Vordergrund steht. Es ist jedoch keineswegs eine Lobeshymne entstanden auf den neben Le Corbusier wohl grössten Literaten unter den «modernen» Architekten, vielmehr ein mit kräftigen Strichen differenziert gezeichnetes Porträt des Österreicher Adolf Loos.

Seine Schriften kennzeichnet das Gefühl, das in ihrem Titel zum Ausdruck kommt: «Ins Leere gesprochen» und «Trotzdem». Von Anfang an ist ihnen ein Widerspruchseinstehen eigen, das halsstarrige Bekämpfen einer als gestrig, als falsch empfundenen Lebenskultur. In dem berühmtesten seiner Aufsätze, dem über «Ornament und Verbrechen» (1908) –

der so häufig paraphrasiert wurde, wie er auch vorliegendem Buch als Aufhänger diene –, stellt Loos das Axiom auf, dass Evolution der Kultur gleichbedeutend ist mit dem «Entfernen» des Ornaments aus dem Gebrauchsgegenstand (und nur um diesen ging es ihm – nicht um oder gegen die Kunst). Diese seine Forderung ist bekannt, sie hat Loos berühmt gemacht; sie ist, bei dem, der sie erhoben hat, zum apodiktischen Dogma geworden, und diese Form ist es, die man heute Loos zum Vorwurf macht – so, wie man ihm damals ihren Inhalt nicht verzieh.

Natürlich war Loos nicht ganz frei von Widersprüchen (wer ist das schon?), doch sein Angriff auf das Kulturverständnis, welches er mit dem Ornament an den Pranger stellte, war symptomatisch und fand bei anderen Geistesgrössen Widerhall. Der Soziologe Simmel beispielsweise schreibt im selben Jahr wie Loos (1908), dass das Ornament, da es mit der Individualisierung von Gegenständen zu tun habe, im Handwerk überdauern könne, in der industriellen Produktion aber fehl am Platze sei und jedenfalls mit der grössten möglichen «Verallgemeinerung» gleichgesetzt werden müsse, da Stil und Elgeanz auf dem Fehlen von Individualität beruhten.

Loos steht in der Tradition einer Bewegung, die in Morris und Ruskin ihren Ausgang nahm, und sich aufbäumte gegen die Ungestalt massenproduzierter und zugleich pseudoindividualisierter Formen. Die Pole des Widerspruchs, den er zu erkennen glaubt, sind zwei Begriffe, die sich gegenseitig ausschliessen scheinen: Handwerk und (künstlerische) Phantasie. Letztere lehnt Loos für die Gebrauchswelt kategorisch ab. Und doch muss es verwundern, wie sehr bei ihm, dem Erzfeind des Ornaments, der Sinn für die dekorative Wirkung des Gestalteten ausgeprägt ist und wie es sich in den Realisierungen seines «Raumplans» manifestiert. Genauso überraschen muss aber auch seine erklärte Gegnerschaft zu den Protagonisten des «Neuen Bauens», vermieden diese doch das Ornament mit der grössten Entschiedenheit – verzichteten aber nicht auf das mehr oder weniger «dekorative» Kunstwerk.

Die komplexe Figur Loos, wie wohl von weitreichender Bedeutung bis heute, erscheint, wie gesagt, nicht durchweg positiv. Dazu tragen vor allem die Polemik von Hundertwasser (Los von Loos, 1968) und Auf-

zeichnungen eines Veters, Victor Loos (Das Haus auf dem Michaelerplatz, 1942), übrigens der bei weitem umfangreichste Beitrag, nicht unerheblich bei. Mit Ausnahme von Adornos «Funktionalismus heute» (1966) drohen dem Leser keine theoretischen Konfrontationen, mühelos mag er sich anhand kurzer Texte einen eigenen Standpunkt suchen.

Das Buch bietet eine Sammlung von 36 bereits publizierten Beiträgen (keine Essays!), eine viel zu gedrängte Aneinanderreihung (unübersichtlich, besonders bei der Zeittafel und dem Namensverzeichnis) und keine einzige Abbildung (und das in einem Buch über einen Architekten). Dennoch handelt es sich um ein lesenswertes Buch, und nicht nur für jene, die sich speziell mit Adolf Loos auseinandersetzen wollen. Dafür ist die Diskussion zu aktuell. Denn, um mit Loos zu sprechen, «es ist der Geist, den der Körper baut».

Robert Kaltenbrunner

Prix

Prix Rhénan 1991

Le prix Rhénan d'Architecture, manifestation biennale dont la première édition a eu lieu en 1989 va être décerné pour la deuxième fois le 4 juin 1991.

Le thème en est: Industrie et paysage.

Le prix Rhénan d'Architecture s'est volontairement donné les limites d'un espace géographique précis, un espace culturel et humain en devenir: l'axe Rhénan. Il récompense une réalisation architecturale, édifiée depuis moins de 10 ans, située le long du Rhin, à 75 km de part et d'autre de celui-ci, dans les pays qui bordent ce fleuve, soit la Hollande, l'Allemagne, la France et la Suisse.

Le prix 1991 s'est donné pour but de primer des constructions industrielles et artisanales dont l'interprétation dans l'environnement peut être considérée comme exemplaire. Cet environnement pouvant être industriel, urbain ou en relation avec la nature.

Le grand Prix Rhénan d'Architecture s'interroge enfin sur l'importance et le choix des pôles décisionnels de l'architecture. Il marque la nécessité de les multiplier pour sortir de l'emprise des Capitales. L'architecte et donc l'Architecture ont en effet en charge d'irriguer la vie culturelle des régions européennes en de-